

ETHNIZITÄT UND LOKALITÄT ALS AUFSTIEGSRESSOURCEN

Theoretische Überlegungen und das Beispiel des Bildungsaufstiegs in der zweiten türkischen Migrantengeneration in Deutschland

ANDREAS POTT

Summary: Ethnicity and Locality as Social Mobility Resources

This article uses the recent upward mobility movements of parts of the second-generation labour immigrants in Germany as an opportunity to investigate the significance of ethnic and spatial differentiations in the context of social mobility. The way the interdisciplinary migration research deals with this topic up to now is highly inadequate. After the description of the conceptional basis of its limitations a different approach towards the interrelation of social mobility, ethnicity and space is suggested following the premises and theoretical decisions of systems theory. Within this theoretical framework the relevance of locality and ethnicity as useful mobility resources is discussed exemplarily analysing the mobility patterns of educationally successful Turkish climbers.

Zusammenfassung: Die aktuellen Aufstiegsbewegungen von Teilen der zweiten Arbeitsmigrantengeneration in Deutschland werden zum Anlass genommen, nach der Bedeutung zu fragen, die ethnischen und räumlichen Unterscheidungen im sozialen Aufstiegskontext zukommt. Die interdisziplinäre Migrationsforschung kann diese Thematik bisher nur sehr unzureichend behandeln. Nach der Beschreibung ihrer konzeptionell begründeten Limitationen wird das Verhältnis von sozialer Mobilität, Ethnizität und Raum in einem systemtheoretischen Forschungsrahmen neu bestimmt. In diesem Rahmen wird am Beispiel der Handlungsmuster türkischer Bildungsaufsteiger(innen) die Relevanz von Lokalität und Ethnizität als nützlichen Aufstiegsressourcen exemplarisch diskutiert.

1 Einleitung: Aufstiegsprozesse und Erfolg als blinder Fleck der Migrationsforschung

Bei der Untersuchung der Folgen internationaler Wanderungen im Einwanderungsland interessiert sich auch die deutschsprachige Migrationsforschung vornehmlich für den Stand der Integration oder Assimilation von Migranten. Sie blickt dazu auf feststellbare Ungleichheiten der Verteilung von Arbeit, Bildung, Einkommen, Wohnstandorten usw. sowie auf Formen ethnischer Mobilisierung und Konflikte. Derartige Beobachtungen werden als Indikatoren für Integrationsprobleme und als Folgen sozialstruktureller Benachteiligung von Migranten in Deutschland interpretiert. Als Ursachen von Integrationsproblemen gelten neben verschiedenen Arten der Diskriminierung insbesondere räumliche Segregationen von Migranten in den Städten, ihre Kultur und ein geringes Bildungs- und Ausbildungsniveau.

Die vorherrschende Ungleichheits- und Problemorientierung bei der Analyse von Migrationsfolgen ist einseitig. Schon theoretische Argumente lassen sie problematisch erscheinen. In der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Theoriediskussion ist schon seit langem fraglich geworden, ob der Integrationsbegriff zur Beschreibung der modernen Gesellschaft überhaupt noch

sinnvoll ist.¹⁾ Ebenso strittig sind die herkömmlichen, alltagssprachlich und stark dinglich geprägten Raumvorstellungen, die bis dato auch die Arbeiten der Stadt- und Migrationsforschung prägen. Im Anschluss an die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Theorieoptionen wird gerade in den letzten Jahren verstärkt nach gesellschaftstheoretisch angemesseneren Konzeptualisierungen von Raum gesucht.²⁾ Aber auch verschiedene empirische Beobachtungen legen nahe, dass Forschungsansätze zu kurz greifen, die soziale Aufstiege von Migranten mit Assimilation oder urbane Segregationen mit Integrationsschwierigkeiten gleichsetzen.

Offenkundig werden die Limitationen der interdisziplinären Stadt- und Migrationsforschung an der völlig unzureichenden Wahrnehmung und Untersuchung der folgenden Entwicklung. Sie ist zwar noch recht jung, trägt aber bereits heute ganz entscheidend zur Veränderung der städtischen Migrantenpopulation in

¹⁾ Vgl. dazu BOMMES u. HALFMANN 1998, 13ff. sowie die Beiträge in HEITMEYER 1997.

²⁾ Siehe z.B. die Arbeiten von KUHM 2000, LÖW 2001 oder WERLEN 1995 u. 1997. Vgl. auch die umfangreiche Zusammenstellung jüngerer deutsch- und englischsprachiger Ansätze bei MIGGELBRINK 2002a.

Deutschland bei: In den Stadtvierteln mit vergleichsweise hohem Migrantenanteil lassen sich seit einigen Jahren nicht nur Integrationsprobleme, soziale Ungleichheit und anhaltende Benachteiligungen, sondern auch deutliche Aufstiegsprozesse und erfolgreiche Karrieren beobachten. Langsam, aber kontinuierlich steigen in der zweiten Generation der Arbeitsmigranten die Anteile der Abiturienten und Abiturientinnen, Studenten oder Akademikerinnen an. Auch die wachsenden Zahlen der erfolgreichen Selbstständigen mit höheren Bildungsabschlüssen sind Ausdruck dieser Aufstiegsbewegung. Lokal besonders sichtbar wird die Entwicklung in den weiterführenden Schulen der Stadtgebiete mit hoher Migrantenkonzentration. Sie weisen in den letzten Jahren nicht selten auch in der Oberstufe Migrantenanteile von über 30% auf.

Auf diese Entwicklung hat die Migrationsforschung bisher nicht angemessen reagiert. Den Zusammenhang von räumlicher Segregation und Bildungsaufstieg blendet sie nahezu vollständig aus. Nur zögerlich und ausnahmsweise thematisiert die Forschung etwas anderes als Integrationsprobleme oder soziale Benachteiligung – und ist hierin dem politischen und medialen Diskurs vergleichbar. Sie bleibt noch weitgehend in dem wohl-etablierten Ungleichheitsparadigma verfangen. Dieses ist im engen Zusammenhang mit der lange Zeit dominanten und daher prägenden Form der Nachkriegseinwanderung nach Deutschland, i.e. der sozial unterschichtenden Gastarbeitermigration, entstanden.

Liest man die einschlägigen quantifizierenden Studien über die Lage der Migranten in Deutschland, erfährt man nur etwas über die im Allgemeinen unübersehbare Aufstiegtendenz im Bildungssystem.³⁾ Besonders deutlich wird die Aufstiegsbewegung an dem wachsenden Anteil der Studierenden aus Migrantenfamilien, die ihre höheren Schulabschlüsse in Deutsch-

land erworben haben und aus bildungsfernen Schichten kommen.⁴⁾ Man wird der Situation gewahr, dass der Bildungserfolg der Kinder der Arbeitsmigranten nach wie vor weit geringer als der von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund ausfällt.⁵⁾ Auch bestehen weiterhin klare Unterschiede in der (Aus-)Bildungsbeteiligung zwischen den einzelnen Migrantengruppen und zwischen den Bundesländern (vgl. HUNGER u. THRÄNHARDT 2001). Gänzlich unberücksichtigt bleibt jedoch die Frage der Relevanz räumlich-lokaler Bezüge und Differenzierungen im Kontext der aktuellen Aufstiegsbewegungen.

Wendet man sich deshalb den Untersuchungen der explizit raum- und stadtbezogenen Forschung zu, erfährt man vornehmlich etwas über die Folgeprobleme von Segregationen und die Reproduktion sozialer Ungleichheit – doch nichts über Aufstieg und die Überwindung von Ungleichheit. Üblicherweise ist die Rede von „strukturell schwachen“ Stadtvierteln mit hohem Migrantenanteil. Sie werden als „benachteiligte“ oder gar als „benachteiligende“ Räume interpretiert (z.B. DANGSCHAT 1998, 71). Regelmäßig übersehen wird dabei, dass viele der aufsteigenden Studierenden aus Migrantenfamilien gerade aus diesen „segregierten Stadtvierteln“ kommen. Denn auch viele der Bildungsaufsteiger(innen) wachsen wie die weniger erfolgreichen Kinder von Migranten in den Gegenden der Großstädte auf, die die Zielgebiete der Migration ihrer Eltern waren. Mit dem Erreichen der Hochschulreife auf den lokalen Gymnasien und Gesamtschulen und dem Abschluss eines Hochschulstudiums haben die Bildungsaufsteiger wesentlich bessere zukünftige Berufschancen als die erste und die Mehrheit der zweiten Migrantengeneration. Im Vergleich zu den sehr beschränkten Zukunftsperspektiven derjenigen Jugendlichen, die wie ihre Eltern in die schrumpfenden industriellen, handwerklichen und gewerblichen Segmente der städtischen Arbeitsmärkte eingetreten sind, eröffnen ihnen ihre höheren Bildungsabschlüsse viel erfolgversprechendere Optionen. Dabei wohnen sie (z.B. aus ökonomischen Gründen) nicht selten auch nach Studienbeginn noch in der elterlichen Wohnung im „segregierten Stadtteil“ und pendeln von dort täglich in eine nahe gelegene Universität (vgl. BUNDESMINISTERIUM 1994, 69f.). Die seit der Bildungsexpansion in den 1970er Jahren in fast allen Städten mit hoher Migrantenkonzentration (oder zumindest in benachbarten Städten) vorhandene Studienmöglichkeit erzwingt keinen baldigen Fortzug nach dem Abitur zwecks Aufnahme eines Studiums mehr.

Ähnlich einseitig wie Raum und Lokalität werden Ethnizität, ethnische Kolonien oder ethnische Konflikte untersucht. Auch ihre Bedeutung wird empirisch

³⁾ Insgesamt haben sich seit den 1980er Jahren die Bildungsbeteiligung und das Ausbildungsniveau der Kinder der Arbeitsmigranten in Deutschland – bis zu einer Stagnation Mitte der 1990er Jahre – fast jährlich verbessert (vgl. BEAUFTRAGTE DER BUNDESREGIERUNG 1997, 29ff.; BUNDESMINISTERIUM 2000, 176ff.; LEDERER 1997, 114ff.).

⁴⁾ Im Wintersemester 1994/95 stammten 77% dieser sog. Bildungsinländer an deutschen Hochschulen aus Arbeiterfamilien und nur 7% aus Familien mit höherem sozialen Status (vgl. BUNDESMINISTERIUM 1996, 24).

⁵⁾ 1998 erlangten 10% der aus den allgemeinbildenden Schulen in Deutschland entlassenen ausländischen Schülerinnen und Schüler das Abitur oder die Fachhochschulreife – im Vergleich zu 26% der deutschen (vgl. BUNDESMINISTERIUM 2000, 179).

lediglich im Problem-, Ungleichheits- oder Unterschichtungszusammenhang betrachtet. Diese Engführung der Ethnizitätsforschung ist allerdings nicht sehr plausibel. Denn die Bildungsaufsteiger(innen) wachsen in den gleichen sozialen und ökonomischen Verhältnissen auf wie die weniger erfolgreichen Jugendlichen. Sie kommen aus den gleichen Familien und dem gleichen Arbeitermilieu. Und ihre Jugend verbringen sie in den gleichen städtischen Gegenden wie die Jugendlichen mit Nichtaufstiegskarrieren, für die die Migrationsforschung die Relevanz von ethnischen Orientierungen und Identitäten ausmacht. Außerdem werden auch die Bildungsaufsteiger aus der zweiten Generation in einer Gesellschaft groß, in der ethnische Unterscheidungen und die Rede von der „Kultur der Migranten“ bzw. der „deutschen (Leit-)Kultur“ allgegenwärtig sind. Auch sie werden mit ethnischen Zuschreibungen konfrontiert. Und tatsächlich zeigen schon alltägliche Beobachtungen auf den Schulen, an den Universitäten oder der Medien, dass ein Teil der Aufsteiger(innen) ganz offensichtlich auch mit ethnischen Unterscheidungen operiert, ethnische Identitäten artikuliert oder ethnische Vereine besucht (vgl. KARAKAŞOĞLU-AYDIN 1997). Auch verschiedene jüngere Untersuchungen zu ethnischen Arbeitsmärkten oder zu Integrationsprozessen von Migranten in anderen Ländern deuten auf die mögliche Relevanz von Ethnizität im Erfolgs- und Aufstiegszusammenhang hin.⁶⁾

Insgesamt ist die weitgehende Vernachlässigung der Aufstiegsprozesse in der zweiten Migrantengeneration in Deutschland und der mit ihnen verbundenen Veränderungen in den Städten äußerst unbefriedigend. Ganze Fragenkomplexe bleiben ausgespart. Wie gelingen den Bildungsaufsteiger(inne)n überhaupt ihre keineswegs selbstverständlichen höheren Bildungskarrieren unter lokalen Bedingungen, die von der Forschung nur als Problemviertel untersucht werden? Angesichts der Bildungsaufsteiger in und aus den entsprechenden Stadtvierteln erscheint es durchaus fraglich, ob Segregationen und räumliche Differenzierungen städtischer Lebensbedingungen nur Aufstiegsbehinderungen darstellen, wie es vor allem stadtsoziologische Arbeiten implizieren. Bieten sie nicht auch spezifische Potentiale? Gleiches lässt sich für ethnische Identitäten oder die Teilnahme an ethnischen Vereinen fragen: Ist Ethnizität als Handlungsressource nicht auch im Aufstiegszusammenhang von Bedeutung?

Es gibt also eine Reihe von Gründen, das Verhältnis von räumlicher Differenzierung, Ethnizität und sozia-

lem Aufstieg durch Bildung in Deutschland genauer zu beleuchten. Dies soll im Folgenden in drei Schritten geschehen.

Zunächst wird die nahe liegende Annahme in Frage gestellt, dass die bisherige Nichtbehandlung dieser Thematik nur der relativen Neuartigkeit der Aufstiegsprozesse geschuldet ist. Gegen diesen Einwand wird die einleitend angedeutete These weiter ausgearbeitet, dass bereits wesentliche forschungsleitende Prämissen und Konzeptionen der interdisziplinären Stadt- und Migrationsforschung problematisch sind. Deshalb wird, zweitens, für einen alternativen, systemtheoretisch motivierten Ansatz plädiert. Ein solcher Untersuchungsrahmen erfordert es, auch die in Frage stehenden Kategorien Raum, Ethnizität und Bildungsaufstieg anders als häufig üblich zu konzipieren. Die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes wird schließlich exemplarisch anhand ausgewählter Fallstudien zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration demonstriert.

2 Konzeptionelle Probleme der herkömmlichen Forschungsansätze

Die vielfältigen empirischen Untersuchungen zur Lebenssituation von Migranten in Deutschland sind durch eine enge Verklammerung von Ethnizität und sozialen Problemen gekennzeichnet. Diese Verklammerung wird von den etablierten und zumeist zugrunde gelegten Theorien der Migrationsforschung entscheidend gestützt. Sie nämlich lassen für die mögliche Relevanz von Ethnizität im Falle von sozialem Aufstieg oder erfolgreichen Bildungskarrieren keinen angemessenen Platz. Soziale Mobilität und Ethnizität werden schon theoretisch so gegensätzlich konzipiert, dass sie sich mehr oder weniger deutlich ausschließen. Ob im Unterschichtungsmodell HOFFMANN-NOWOTNYS (z.B. 1973, 1996), im ethnischen Kolonie-Modell von HECKMANN (1981, 1992 o. 1998), im Assimilationsmodell von ESSER (1980, 1990 a o. 1990 b) oder in anderen, weniger bekannten Theorien: Trotz aller Unterschiede im Einzelnen sehen die herkömmlichen Integrations- und Assimilationsmodelle den sozialen Gebrauchswert von Ethnizität im Wesentlichen nur für Ungleichheits- und Benachteiligungssituationen vor. Die Mobilisierung ethnischer Unterscheidungen wird dann entweder als *Ursache* oder als Form der *Kompensation* von Ungleichheiten und Integrationsschwierigkeiten gedeutet.

Konsequenz der gebräuchlichen Modellkonstruktionen ist die Erwartung, dass Ethnizität und der Besuch ethnischer Vereine im erfolgreichen Aufstiegs- und Eingliederungsprozess zunehmend irrelevant werden. Nach den Prämissen der Assimilations- und Integrati-

⁶⁾ Vgl. z.B. Journal of International Migration and Integration 2001, 2; PUTZ 2003.

onsmodelle ist es eher unwahrscheinlich, dass (Bildungs-)Aufsteiger in innerethnische Freundschaftsnetzwerke eingebunden sind, ethnische Identifikationen artikulieren oder Mitglieder in ethnischen Vereinen sind. Lassen sich derartige Phänomene dennoch beobachten, werden erneut recht pauschal verschiedene Probleme unterstellt oder zumindest für die Zukunft erwartet – z.B. anhaltende Opportunitätsbeschränkungen beim beruflichen Aufstieg oder fortbestehende soziale Barrieren zwischen Migranten und Mehrheitsbevölkerung. Ähnlich wie die Mobilisierung ethnischer Unterscheidungen und die Partizipation an den Organisationen und Netzwerken einer ethnischen Kolonie wird auch die segregierte Wohnsituation letztlich als Hindernis einer „vollständigen“ gesellschaftlichen Eingliederung gedeutet (vgl. z.B. ESSER 1986).

Die Gleichzeitigkeit von sozialem Aufstieg und der Mobilisierung von Ethnizität wird in den gängigen Theorien, wenn überhaupt, nur am Rande berücksichtigt. An diesen Stellen wird eine solche Kombination von Ethnizität und Aufstiegsbewegung jedoch einseitig auf die Binnenstruktur einer ethnischen Kolonie beschränkt, genauer: auf die Problematik einer „ethnischen Binnenkarriere“. Die ethnische Binnenkarriere werde von aufstiegsorientierten Migranten in Reaktion auf die anhaltende soziale und räumliche Segregation der Migrantengruppe im „abgeschotteten Ghetto“ verfolgt. Sie trage zur dauerhaften Verfestigung ethnischer Schichtungen und zur Entstehung ethnischer Konflikte bei. Aufgrund ihrer strukturellen und kulturellen Distanz zur aufnehmenden Gesellschaft verunmögliche sie einen weitergehenden extraethnischen Aufstieg der Ghetto-Elite.⁷⁾ In einem derartigen Interpretationsrahmen ist schließlich die undifferenzierte Erwartung nahe liegend, dass diejenigen aufstiegsorientierten Migranten der zweiten Generation aus segregierten Stadtvierteln, für die ethnische Unterscheidungen, Identitäten oder Vereine von Bedeutung sind, fast zwangsläufig in eine den gesamtgesellschaftlichen Aufstieg vereitelnde „ethnische Mobilitätsfalle“ geraten (vgl. ESSER 1986, 113).

Bei genauem Hinsehen erweist sich noch eine ganz andere Tradition der Stadt- und Migrationsforschung als problematisch: Die Stadt- und Migrationsforschung folgt der weit verbreiteten Vorstellung von Raum als einem Behälter. Zwar ist auch die relationale Raumkonzeption sehr prominent. Dies gilt vor allem für den umfangreichen Zweig der räumlichen Segregationsforschung, der primär an dem Modell von Raum als Distanz- oder Verteilungsrelation orientiert ist. Als Be-

zugseinheit und Datengrundlage für Segregationsanalysen werden aber zumeist administrativ markierte Gebiete (Stadtviertel, Städte o.Ä.) gewählt. In diesen behälterähnlichen Ausschnitten der Erdoberfläche erscheinen dann die zu untersuchenden Personengruppen (bzw. ihre Wohnstandorte) „gelagert“ und verteilt. Das Behälterraum-Modell findet daher letztlich fast durchgehend Verwendung. Daraus resultieren jedoch u.a. folgende Engführungen und Schwierigkeiten.⁸⁾

Zunächst erklärt die forschungsleitende Behälterraumkonzeption die auffallende Deckungsgleichheit, mit der ethnische und räumliche Aspekte in Stadt- und Migrationsforschung thematisiert werden. Die deckungsgleiche und daher oftmals zu enge Verknüpfung von Ethnizität und Raum kennzeichnet beispielsweise das Modell der ethnischen Kolonie. Dieser Ansatz reduziert die Bedeutung ethnischer Unterscheidungen auf die Eigenorganisationsformen der Migranten im segregierten Stadtteil. Hier wird dann *immer* von der Relevanz von Ethnizität ausgegangen. Vollkommen unberücksichtigt bleiben im Koloniemodell aber andere soziale Kontexte wie Schulen, Universitäten, Bildungsaufstiegskarrieren usw.

Weit problematischer an der deckungsgleichen Behandlung ethnischer und räumlicher Unterscheidungen ist, dass eine solche Forschungspraxis viel zu dem wohl bekannten, aber sehr einseitigen Problem- und Ungleichheitsfokus der Migrationsforschung beiträgt: Ethnisierung und Segregation werden als sich wechselseitig verstärkende Marginalisierungsprozesse gedeutet. Beispielhaft kommt diese problemorientierte und oftmals zirkuläre Verklammerung von Ethnizität und Raum in der Rede von der Ghettoisierung oder von räumlich und sozial getrennten, sich abschottenden Parallelgesellschaften zum Ausdruck. Liest man die einschlägigen Studien (z.B. HEITMEYER 1998), so überrascht die Radikalität der diagnostizierten oder erwarteten Entwicklungen. Die mit der Ghettoisierungsthese verbundenen Dramatisierungen vermitteln den Eindruck, als würden die in segregierten Stadträumen lebenden Migranten nicht mehr als Teilnehmer der Gesellschaft von ihren verschiedenen sozialen Systemen in- und exkludiert (als Arbeiter, Patienten, Kunden, Wähler, Schüler, Medienkonsumenten, Rechtspersonen, Adressaten der Jugend- und Stadtteilarbeit, der Arbeitslosen- und Sozialhilfe usw.).

Die deckungsgleiche Beobachtung von ethnischen und räumlichen Unterscheidungen bewirkt, dass die interessierenden Ausgrenzungsprozesse häufig mit

⁷⁾ Vgl. z.B. ESSER 1980, 174, u. 1986, 112ff.; HOFFMANN-NOWOTNY 1996, 111f. u. 121.

⁸⁾ Für eine ausführlichere als die nun folgende Darstellung der Folgeprobleme der in der Stadt- und Migrationsforschung verwendeten Raumkonzeptionen s. POTT 2001.

einer fast naturgesetzlich anmutenden Unausweichlichkeit ausgestattet werden: Wenn sich die Migranten in den „strukturell benachteiligten“ Gegenden der Städte konzentrieren, werden kurzerhand die „segregierten Stadtviertel“ zur „Basis“ der „weitergehende(n) stadtgesellschaftliche(n) Desintegration“ (DANGSCHAT 1998, 71) oder zum „ethnisch-sozialräumlichen Schraubstock“ für nachfolgende Generationen erklärt (HEITMEYER 1998, 454). Derartige Formulierungen erwecken den Anschein, als übten auch die betreffenden physisch-materiellen Territorien einen Einfluss (sogar einen kausalen) auf die sozialen Ausgrenzungsphänomene aus. Um diesem geodeterministischen Fehlschluss zu entgehen, müsste mindestens der Nachweis der *sozialen* Mechanismen der Hervorbringung und Zementierung von Ungleichheiten erbracht werden. Dem Verfasser ist jedoch keine deutschsprachige empirische Untersuchung bekannt, die dies systematisch versucht. Eine solche Untersuchung hätte etwa die alltägliche Entscheidungspraxis von städtischen Organisationen wie Schulen, Wohnungsvermittlungsämtern oder Arbeitgebern im Hinblick darauf zu untersuchen, wie sie an der Reproduktion von Ungleichheiten beteiligt ist, die dann von der Forschung als „sozial-räumliche“ oder als „Ghettoisierung“ beobachtet werden.

Die Behälterraumvorstellung verführt außerdem zu einer unhaltbaren, da stark komplexitätsreduzierenden, Homogenisierung der sozialen Welt. Dies wird erneut am Koloniemodell und seinen Anwendungen deutlich. Die Problematik der Homogenisierung kennzeichnet aber auch die verschiedenen Segregations- und Stadtteilstudien, die die hier interessierenden Aufstiegsprozesse durchweg übersehen.⁹⁾

Mit der Orientierung an den Behälter- und Relationraumkonzeptionen geht häufig auch eine Überbetonung struktureller Aspekte einher. Eng mit diesem Merkmal verbunden ist die Vernachlässigung der Handlungsebene. Behälterraumfundierte Segregationsuntersuchungen können zwar Ungleichverteilungen und Tendenzen ihrer Veränderung aufzeigen. Sie können aber nicht untersuchen, ob und, wenn ja, *wie* lokale Lebensbedingungen und Segregationen in die Praxiszusammenhänge von Individuen hineinreichen. Werden schon in der Forschungsanlage behälterförmige und administrative Einteilungen folgende „Sozialräume“ konstruiert, ist der Blick auf die Raumkonstitutionen der Alltagspraxis verstellt. Denn nicht nur die jeweils relevante Raumkonstitution, auch die Bedeutung bestimmter räumlicher Unterscheidungen kann je nach Individuum, Gruppe und sozialem Kontext variieren.

⁹⁾ Vgl. exemplarisch BREMER 2000.

3 *Bildungsaufstieg, Ethnizität und Raum in der funktional differenzierten Gesellschaft*

Will man die angesprochenen Probleme und Beschränkungen vermeiden, sollte man sich für die Analyse des Verhältnisses von sozialem Aufstieg durch Bildung, räumlicher Differenzierung und Ethnizität nach anderen sowie offeneren theoretischen Rahmungen umsehen. Insbesondere erscheint es ratsam, von der gängigen Kombination von Behälterraum-Modell und den Integrations- oder Assimilationsmodellen der Migrationsforschung abzusehen. Als vielversprechende Alternative bietet sich daher der Anschluss an die soziologische Systemtheorie nach LUHMANN an.¹⁰⁾ Die Systemtheorie geht bekanntlich von der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft als der primären Differenzierungsform aus – und nicht von einer hierarchischen oder räumlichen.

Nimmt man die konstruktivistisch-kommunikationstheoretische Fundierung der Systemtheorie ernst, können Ethnizität und Raum nur spezifische Beobachtungs-, Beschreibungs- und Unterscheidungsformen sein, die in der Kommunikation (bzw. im Handeln) verwendet werden. Ethnische Identitäten, Gemeinschaften und Grenzen sind folglich keine immer gegebenen, „natürlichen“ Phänomene. Sie sind vielmehr besondere soziale Herstellungsleistungen, sog. Ethnisierungen.¹¹⁾ Und Raum ist nun keine „sozial-räumliche“ Hybridgestalt mehr, in der sich physische und soziale Phänomene verbinden,¹²⁾ und erst recht kein physisch-materieller Ausschnitt der Erdoberfläche. Auch Raum, räumliche Unterscheidungen wie nah/fern oder erdoberflächliche Bezüge sind ausschließlich als soziale Konstrukte aufzufassen.¹³⁾ Folgt man dieser Raumkonzeption, sind Lokalität und lokale Kontexte besondere Formen von Raumkonstitutionen, die auf die lokalen, also nahen Umgebungen von Individuen referieren.

Systemtheoretisch formuliert handelt es sich bei Raum und Ethnizität um sekundäre, nicht notwendigerweise miteinander verbundene Differenzierungsformen. Als sekundäre Differenzierungsformen können sie unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Differenzierung in funktionale Teilsysteme in die soziale Kommunikation eingeführt, gültig gemacht und im

¹⁰⁾ Vgl. z.B. LUHMANN 1985, 1994 o. 1997.

¹¹⁾ Vgl. BOMMES 1994, 365f., NASSEHI 1990.

¹²⁾ Vgl. zu dieser Problematik HARD 1999, 138ff.

¹³⁾ Zum Verhältnis von Raumproblematik und Konstruktivismus – mit einem abschließenden Plädoyer für die LUHMANN'sche Beobachtungstheorie – vgl. MIGGELBRINK 2002b.

Handeln verwendet werden – sie müssen aber keineswegs immer mobilisiert werden. Ihre Bedeutung hängt folglich von den sozialen Kontexten und Situationen ihrer Mobilisierung ab. Sie lässt sich nur über diese rekonstruieren. Interessiert man sich für Individuen und ihre Handlungsmuster – und nicht für Gruppen, Organisationen oder anderes –, so ist zunächst zu beachten, dass Individuen ethnische Kategorien und räumliche Bezüge in unterschiedlicher Weise aus unterschiedlichen Gründen (re)produzieren und damit ganz verschiedenartige Gruppen und Räume konstituieren können. Deshalb muss bei der empirischen Untersuchung der Relevanz von Ethnizität und Raum stets danach gefragt werden, was mit der ethnischen bzw. räumlichen Kommunikationsform jeweils ermöglicht wird. Der Gebrauchswert, den Ethnizität und Raum für Individuen haben, kann erst in Bezug auf ihre gesellschaftlich situierten Problem- und Interessenlagen konkret bestimmt werden. Um die Funktion ethnischer und räumlicher Unterscheidungen zu erfassen, ist daher der Sinn, den Individuen mit ihrer Verwendung realisieren, als Teil einer Handlungs- und Kommunikationspraxis zu analysieren, in der sie ihre jeweiligen Lebensbedingungen bewältigen.

Die Lebensbedingungen der Bildungsaufsteiger(innen) aus der zweiten Migrantengeneration sind ganz wesentlich von ihrem bisherigen sozialen Aufstiegsprozess bestimmt. So müssen die Bildungsaufsteiger neben den allgemeinen Anforderungen einer höheren Bildungskarriere auch die Schwierigkeiten meistern, die mit der allmählichen Entfernung von ihrem Herkunftsmilieu einhergehen. Zu den „Kosten“ sozialer Mobilität können zum Beispiel gehören:¹⁴⁾ Die durch Kontextwechsel induzierte Suche nach sozialer Zugehörigkeit; die Suche nach Umgangsformen mit der permanenten Ambivalenz der sozialen Zuordnung zwischen Arbeitermilieu, Familie und den Kontexten des höheren Bildungssystems mit ihren teilweise gegensätzlichen Erwartungen; die sich im Zusammenhang damit für die einzelnen Aufsteiger bisweilen stellende Loyalitätsfrage; die Verarbeitung der Erfahrung von Statusinkonsistenz und von Unsicherheit ob der eigenen Fähigkeiten und Zukunft; oder das notwendige Ausbalancieren der Widersprüche zwischen individueller Aufstiegsleistung und der Unausweichlichkeit kollektiver Zuschreibungen, die insbesondere bei Aufsteigern mit Migrationshintergrund zu erwarten sind. Welche dieser aufstiegs-typischen Konstellationen und Problemstellungen für die alltägliche Lebenspraxis von Bildungsaufsteigern aus Migrantenfamilien tatsächlich bedeutsam sind,

kann allerdings nicht theoretisch entschieden, sondern nur empirisch ermittelt werden.

Die Bearbeitung ihrer Mobilitätserfahrungen und die Formen ihrer Identitätskonstruktionen sind außerdem dadurch gerahmt, dass die Aufsteiger(innen) mehr oder weniger kontinuierliche Teilnehmer des höheren Bildungssystems und seiner Organisationen (Schulen, Universitäten usw.) sind. Für die erfolgreiche Fortsetzung ihrer Aufstiegskarrieren müssen sie nicht nur die nötigen Zertifikate erwerben. Sie müssen auch Handlungsformen entwickeln, mit denen ihnen auch zukünftig die soziale Teilnahme an denjenigen Organisationen gelingt, die für einen erfolgreichen Aufstieg relevant sind.

4 Lokalität und Ethnizität als Ressourcen im Aufstiegsprozess – Fallbeispiele

Um die Potentiale und Erkenntnismöglichkeiten des vorgeschlagenen Untersuchungsrahmens zu verdeutlichen, werden nun ausgewählte Ergebnisse eines Forschungsprojektes vorgestellt. Dieses Projekt hatte das Ziel, der Bedeutung von Ethnizität und Raum im sozialen Aufstiegsprozess genauer nachzugehen – und zwar am Beispiel türkischer Bildungsaufsteiger(innen) aus „segregierten Stadtteilen“ und der für den Bildungsaufstiegsprozess wichtigen Statuspassage Abitur/Hochschulbeginn (vgl. POTT 2002). Während einer längeren Feldforschung in Dortmund wurden deshalb vielfältige Beobachtungsprotokolle über türkische Abiturienten und Studentinnen aus Arbeiterfamilien erstellt und Forschungsgespräche mit ihnen geführt. Dieses Datenmaterial stellte die empirische Grundlage der Untersuchung dar. Es wurde im Rahmen von acht detaillierten und kontrastiven Einzelfallstudien qualitativ-hermeneutisch, d.h. vor allem sequenzanalytisch, ausgewertet. Die folgende Demonstration einiger zentraler Ergebnisse beschränkt sich auf vier der rekonstruierten Fälle. Außerdem erfolgt sie in einem die jeweilige Fallstruktur nur vergleichsweise grob zusammenfassenden Darstellungsmodus.¹⁵⁾

Der lokale Identitätspolitik

Der erste Fall sei „lokaler Identitätspolitik“ genannt. Es handelt sich um einen Lehramtsstudenten, der auf die wachsende Nachfrage nach in Deutschland ausgebildeten Lehrern mit Migrationshintergrund reagiert: Er zeigt sich überzeugt, aufgrund eigener Erfahrungen dafür prädestiniert zu sein, gerade ausländische Jugendliche zu unterrichten. Diese Selbsteinschätzung findet er in ersten Schulpraktika bestätigt; sie motiviert ihn in seinem Studium sehr.

¹⁴⁾ Vgl. BERGER 1998; HOGGART 1971; LUCKMANN u. BERGER 1980; WILLIAMS 1985; YOUNG a. WILLMOTT 1972.

Als ehrenamtlicher Sprecher eines Moscheevereins geriet dieser Student im Zusammenhang mit einem lokalen Konflikt für mehrere Monate in das Zentrum der städtischen Aufmerksamkeit. Der Konflikt entzündete sich an dem von seinem Verein angestrebten, lautsprecherverstärkten muslimischen Gebetsruf.¹⁶⁾ In diesem Konflikt verhandelte der Student bzw. Vereins-sprecher im Stile eines engagierten, aber stets um Konsens bemühten lokalen Interessenvertreters entgegengesetzte Positionen rund um den Gebetsruf. Sehr schnell und interessiert eignete er sich das dazu nötige Wissen über türkische und deutsche Kultur, den Islam und das Christentum usw., an.

Die genauere Fallanalyse (s. Fn. 15) zeigt, dass seine berufliche Selbsteinschätzung und seine öffentlichen Auftritte als türkisch-muslimischer Identitätspolitiker der gleichen Logik folgen. Er inszeniert sich als authentischer Experte für die Lösung von alltäglichen Problemen von und mit Migranten.

Dem rekonstruierten Handlungsmuster liegt eine im bisherigen Aufstiegsprozess gemachte Erfahrung zugrunde: Die Nutzbarmachung ethnischer Zuschreibungen und die Vertrautheit mit lokalen Spezifika und kulturell-religiösen Themen können verschiedene *Erfolg versprechende Optionen für die Zukunft* eröffnen. Dieser Bildungsaufsteiger hat gelernt, in der Rolle des lokalen muslimischen Experten und Vermittlers „zwischen den Kulturen“ *aufstiegsbedingte Unsicherheiten* hinsichtlich seiner beruflichen Zukunft erfolgreich zu absorbieren:

Er spricht vom multikulturellen und multireligiösen Stadtraum und verweist stets auf biographische Erfahrungen mit Orten, die in den öffentlichen Diskussionen

stark ethnisch aufgeladen sind (wie der Moscheeverein; seine ehemalige Schule; der Stadtteil als „lokaler Brennpunkt“, in dem Verein und Schule liegen). Durch diese Verknüpfungsform ethnischer und räumlicher Unterscheidungen gelingt ihm die mehr oder weniger überzeugende, allseits nachgefragte¹⁷⁾ Selbstinszenierung als lokaler Identitätspolitiker und Spezialist für Migrationsprobleme. Durch seine engagierte Vereinsarbeit kann er daher vorwegnehmend intellektuelle Ansprüche reklamieren, die er in seiner formalen Bildungskarriere erst noch erwerben muss. Dies belebt seine Bildungsmotivation enorm.

Die Multikulturalistin

Die „Multikulturalistin“ ist eine Pädagogikstudentin, die in ihren letzten Schuljahren auch die Erfahrung des Scheiterns bei Klausuren und Prüfungssituationen gemacht hat. Unter den durch das Forschungsgespräch hervorgerufenen Bedingungen ethnischer Zuschreibungen, die auf viele andere Situationen in Bildungsinstitutionen wie der Schule oder der Universität übertragbar sind, präsentiert sie sich als emanzipierte Türkin mit multikulturellen Kompetenzen. Außerdem betont sie ihre unvermindert starke Bindung an ihre Dortmunder „Heimstadt“. Mit dieser Bindung erklärt sie z.B. ihr tägliches Pendeln von der elterlichen Wohnung zu ihrer in einer anderen Stadt gelegenen Universität. Auch die Fortführung der ihrem Studium vorgängigen Freundschaftsbeziehungen zu Personen, die keine höhere Bildungskarriere verfolgen, begründet sie mit ihrer lokalen Identität.

Wie sich zeigt, ist ihre Selbstbeschreibung Ausdruck eines vielseitigen Aufstiegsverhaltens. Auch diese Studentin hat gelernt, mit der ethnizierenden und lokalisierenden Selbstbeschreibung *aufstiegsbedingte Unsicherheiten* zu bearbeiten und *Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten* zu entwickeln.

Mit der Aneignung des Multikulturalismus-Diskurses kann sie – falls erforderlich – nicht nur ihre Kompetenz als engagierte Pädagogikstudentin unter Beweis stellen. Sie kann auch als Spezialistin und damit als geeignete Kandidatin für pädagogische Aufgabenfelder auftreten, genauer: für multikulturelle und migrantinnenspezifische. Zugleich gelingt es ihr derart, die Erfahrung zu artikulieren, dass sie sich mit fortschreitender Bildungskarriere zunehmend von ihrer Familie

¹⁵⁾ Dies ist bei dem gewählten Auswertungsverfahren – einer in Anlehnung an die Objektive Hermeneutik (vgl. OEVERMANN u.a. 1979) konzipierten Form der Sequenzanalyse – unumgänglich. Die rekonstruierten Aspekte der analysierten Fallstruktur lassen sich nur zusammenfassend darstellen und im Unterschied zu anderen qualitativen Verfahren (wie etwa der Inhaltsanalyse) nicht durch Ausschnitte des Datenmaterials belegen oder illustrieren. Jede Integration von Protokollmaterial würde sich, um den Ansprüchen der Methode noch zu genügen, auch dem Zwang der wenigstens andeutungsweise Explikation des Analyseweges (i.e. der detaillierten sequentiellen Rekonstruktion von Aspekten der Fallstruktur) ausgesetzt sehen. Damit fiel eine solche Darstellungsweise jedoch immer viel umfangreicher aus. Zur bis heute ungelösten Darstellungsproblematik sequenzanalytisch-hermeneutischer Fallrekonstruktionen vgl. REICHERTZ 1991. Für eine ausführliche, Transkriptionsausschnitte integrierende, Darstellung der Rekonstruktion der hier präsentierten Ergebnisse vgl. POTT 2002.

¹⁶⁾ Für eine Analyse dieses Konfliktes siehe POTT u. THIEME 1999.

¹⁷⁾ Im Rahmen des Gebetsrufkonfliktes: von Lokalpolitikern, Bürgerinitiativen, Pfarrern, Mitgliedern des Moscheevereins und Reportern; während seiner Schulpraktika: von Lehrern; auf der Universität: von Seminarleitern und Professoren.

entfernt. Ihre multikulturelle Redeform ermöglicht ihr das in einer Weise, in der sie sich ihrem Herkunftskontext trotz zunehmender Verschiedenheit sehr loyal gegenüber verhält. *Loyalität* demonstriert sie auch dadurch, dass sie zunächst bei ihren Eltern wohnen bleibt. Und die Vergewisserung einer ausgeprägten lokalen Identität dient ihr zur *Herstellung von Kontinuität* in einem Lebensabschnitt, der durch verschiedene, aufstiegsbedingte Umkontextuierungen gekennzeichnet ist.

Mit ihrer Selbstbeschreibung als eine moderne, emanzipierte und lokal verankerte Multikulturalistin gelingt es ihr daher insgesamt, ebenso selbstbewusst wie studienmotiviert die selbstverständliche Mitgliedschaft im höheren Bildungssystem zu beanspruchen – eine Leistung, die für soziale Aufsteiger(innen) gerade nicht selbstverständlich ist. Trotz verschiedener Schwierigkeiten, die sie auf dem Weg in die Universität schon erfahren hat, lässt sie sich von dem *Wagnis* der Fortsetzung ihrer Aufstiegskarriere nicht abschrecken.

Der verletzte Aufsteiger

Der Fall des „verletzten“ Bauingenieur-Studenten unterscheidet sich deutlich von den ersten beiden. Er illustriert, wie Ethnizität und Lokalität als Ressourcen verwendet werden können, um die lebenslange Erfahrung von *Statusinkonsistenz*, *Ausschluss* und *Unterlegenheit* zu deuten. Auch diese Erfahrungen sind für Aufstiegsprozesse nicht untypisch (vgl. SENNETT a. COPP 1972). Der verletzte Aufsteiger deutet sie als ungerechtfertigte Ungleichbehandlung eines Ausländers durch die Deutschen. Dazu konstruiert er das innerstädtische Ghetto der diskriminierten Ausländer. Dieses Ghetto stellt er dem Vorort der diskriminierenden Deutschen und der assimilierten Ausländer gegenüber.

Diese polarisierenden Raumkonstitutionen sind für ihn handlungsleitend. Er kann mit ihnen seine persönliche Aufstiegserfahrung bearbeiten, dass bestimmte soziale Trennlinien trotz seiner eigenen, formal sehr erfolgreichen Bildungskarriere scheinbar nicht aufzuheben sind. Mit Hilfe der Ghetto-Vorort-Dichotomie transformiert er seine persönliche in eine kollektive Verletzung fast aller Ausländer. Er macht die Deutschen dafür verantwortlich und nimmt eine demonstrative Rückzugs- und Konfrontationshaltung ein.¹⁸⁾

¹⁸⁾ Zum Beispiel durch räumliche Distanzierung von „den Deutschen“; verbale Aggressionen im trotzigem Ghetto-Stil; Opposition gegen „die Deutschen“ in „ihren Vororten“ und „ihre“ Vorurteile, Assimilationserwartungen, Ungleichbehandlung „der Ausländer“ usw.

Wichtig für das Verständnis dieses Handlungsmusters ist, dass die Verwendung der kollektivierenden und räumlich indizierten Rückzugssemantik dem verletzten Aufsteiger eine Form der Bearbeitung seiner Erfahrungen ermöglicht, die ihm im Aufstiegsprozess nützt. Denn er bricht seine Bildungskarriere nicht etwa an dem mit dem Abitur erreichten Punkt frustriert ab. Vielmehr stilisiert er sich als verletzter, aber selbstbewusster Sprecher der diskriminierten Ausländer. Mit diesem Selbstentwurf gelingt es ihm nicht nur, biographische Erfahrungen (z.B. die nie erfahrene Freundschaft zu deutschen Mitschülern und Kommilitonen) offen und provozierend zu thematisieren. Er kann derart auch Zukunftsentwürfe entwickeln, die die Fortsetzung seiner Bildungskarriere motivieren (z.B. will er als Bauingenieur günstige, aber gute Häuser für Türken in segregierten Stadtteilen bauen).

Insgesamt fällt auf, dass dieser Student bei allen seinen Zukunftsplänen bestrebt ist, sein angehäuften Bildungskapital da zu nutzen, wo er einen Bildungs- und Qualifikationsvorsprung vor weniger qualifizierten Migranten hat. Insofern stellt die identifizierte Fallstruktur das Handlungsmuster eines potentiellen Kandidaten einer sich selbst ethnizierenden Bildungselite dar, der sich als verletzter Intellektueller an der Reproduktion einer räumlich und ethnisch segregierten Gemeinschaft beteiligt.

Der Kosmopolit

Um exemplarisch anzudeuten, dass Lokalität und Ethnizität Aufstiegsressourcen sind, die mobilisiert werden können, die für ein erfolgreiches Handlungsmuster im Aufstiegskontext aber keineswegs von Bedeutung sein müssen, sei abschließend auf die Fallstruktur des Kosmopoliten verwiesen. Dieser Wirtschaftsstudent beschreibt sich vorwiegend über die Aufzählung von verschiedenen sozialen Kontexten, in denen er stets ganz selbstverständlich und erfolgreich vorkommt. Studententypische Merkmale wie *Individualität*, *kognitive Kompetenzen* und *Intellektualität* stellt er dadurch unter Beweis,

¹⁹⁾ Welche Attraktivität die „räumliche Sprache“ für ethnische Intellektuelle besitzt, veranschaulichen auch prominentere Beispiele. Nur exemplarisch hingewiesen sei dazu auf die quantitative wie qualitative Bedeutung von Begriffen und Raum-Metaphern wie Ghetto, Territorium, Rand und Zentrum in den Texten der schwarzen US-amerikanischen Literaturprofessorin und Feministin BELL HOOKS (z.B. 1996) oder des in Deutschland seit 1995 bekannt gewordenen deutsch-türkischen Schriftstellers FERIDUN ZAIMOGLU (z.B. 1995).

dass er intellektuelle Herausforderungen bewusst sucht und konkurrenzbetonte, akademische Selbstdarstellungsrituale praktiziert. Zentral für seine Selbstinszenierung als dynamischer Intellektueller ist folgendes Merkmal: Gerade um seine intellektuelle Flexibilität und Weltgewandtheit zu bekunden, entwertet der Kosmopolit demonstrativ ethnische und lokale Bezüge sowie die eigene soziale Herkunft aus einer Arbeiterfamilie. Dies erreicht er durch konsequente Nichtverwendung bzw. Nichtthematisierung. Auf diese Weise konstituiert er indirekt einen für ihn gültigen globalen Handlungsraum.

5 Schlussbemerkung und Ausblick

Die vier Fallbeispiele verdeutlichen, dass und in welcher unterschiedlicher Weise Lokalität und Ethnizität brauchbare (oder eben auch unbrauchbare) Ressourcen zur Bewältigung der mit einem Bildungsaufstieg verbundenen sozialen Karriereanforderungen und Zumutungen sein können. Dies gilt, wie auch andere Fälle zeigen (vgl. POTT 2002), sowohl für Aufsteiger mit innerethnischen wie für Aufsteiger mit interethnischen Freundschaftsnetzwerken; es gilt für Aufsteiger mit und ohne Ausschlusserfahrungen; für Teilnehmer an ethnischen Vereinen wie für Nichtteilnehmer; für Frauen und Männer. Die Verwendung räumlicher und ethnischer Unterscheidungen wird in Abhängigkeit von biographischen Karriereerfahrungen gewählt. Sie eröffnet den Aufsteiger(inne)n ganz unterschiedliche Möglichkeiten im Aufstiegszusammenhang. Und sie kann damit die Fortsetzung des Aufstiegsprozesses ausgesprochen motivieren.

Der in der Stadt- und Migrationsforschung üblichen Sichtweise auf migrante Segregationen und ethnische Kolonien entgehen somit nicht nur die aktuellen Bildungsaufstiegsprozesse, sondern auch die Bedeutung, die ethnischen und räumlichen Differenzierungen dabei zukommt. Entgegen den Erwartungen der gängigen Integrations-, Assimilations- und Ungleichheitsmodelle in der interdisziplinären Migrationsforschung bleibt festzuhalten: Die Mobilisierung von Ethnizität, die Teilnahme an ethnischen Vereinen und Netzwerken, aber auch Lokalität und räumliche Unterscheidungen können durchaus sehr relevante Bestandteile von Aufstiegsprozessen sein. Sie müssen es jedoch nicht, wie der Fall des Kosmopoliten demonstriert.

Die Rekonstruktion der Handlungsmuster erfolgreicher Bildungsaufsteiger(innen) lässt noch etwas anderes erkennen. Da Ethnizität auch in der modernen Gesellschaft einen anhaltend hohen Gebrauchswert hat (vgl. NASSEHI 1990) und im Falle erfolgreicher Inklusionskarrieren eben nicht automatisch irrelevant wird, ent-

steht mit den Aufstiegsprozessen in der zweiten Generation offensichtlich auch ein heterogenes Potential zukünftiger ethnischer Intellektueller. Dabei sind mit ethnischen Intellektuellen jene Intellektuelle gemeint, für deren gesellschaftliche Position die Verwendung ethnischer Unterscheidungen konstitutiv ist. Die Fälle des verletzten Aufsteigers, der Multikulturalistin und des lokalen Identitätspolitikers stellen Beispiele für solche potentiellen ethnischen Intellektuellen dar.

Als „ethnic leaders“ (UNBEHAUN 1997) könnten sie in Zukunft die türkische, aber auch andere Migrantengruppen in Deutschland repräsentieren: in der Öffentlichkeit, der Politik, dem Bildungssystem, den Medien, der Kunst usw. oder im Zusammenhang von Auseinandersetzungen zwischen einzelnen ethnischen Gruppen. Dabei könnten sie die Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Position, die Formulierung von Minderheitenforderungen und den Kampf gegen Benachteiligungen von Migranten zu ihrer persönlichen oder beruflichen Aufgabe machen.

Die Handlungsformen der potentiellen ethnischen Intellektuellen aus der zweiten Migrantengeneration resultieren im Wesentlichen aus ihrer Teilnahme an den Organisationen des höheren Bildungssystems und ihren im Einwanderungsland und im Aufstiegszusammenhang gemachten Erfahrungen. Die Herausbildung dieser ethnischen Elite vollzieht sich also keineswegs separiert von der Gesellschaft – wie dies die übliche Rede von „ethnischen Binnenkarrieren“ oder „Parallelgesellschaften“ in den segregierten Stadtvierteln nahe legt. Sie ist im Gegenteil eng mit den als relevant erfahrenen gesellschaftlichen Kontexten, Organisationen und etablierten Kommunikationsformen verknüpft. Dies verdeutlicht u.a. die Art und Weise, in der die Aufsteiger(innen) ethnische Unterscheidungen mobilisieren.

Für die Formierung einer ethnischen Elite ist neben der Ethnizitätskategorie auch die Raumkategorie von Bedeutung (s. lokaler Identitätspolitik und verletzter Aufsteiger). Die (potentiellen) ethnischen Intellektuellen können durch die Verknüpfung ethnischer Unterscheidungen mit Lokalitätsbezügen die Authentizität ihrer Erfahrungen anschaulich unterstreichen. Damit betonen sie ihren vermeintlichen Expertenstatus oder ihre Berechtigung, als Sprachrohr der Minderheit aufzutreten. Ebenso lassen sich auf diese Weise gut Außenseiter- und Fremdheitserfahrungen sowie Widerstand gegen Ungleichheiten formulieren.¹⁹⁾ Dieser Zusammenhang von Ethnizität, Lokalität und der Entstehung ethnischer Eliten ist in Deutschland erst in Ansätzen sichtbar. Gerade deshalb dürfte er aber für zukünftige Untersuchungen von besonderem Interesse sein.

Literatur

- BEAUFTRAGTE DER BUNDESREGIERUNG FÜR AUSLÄNDERFRAGEN (Hg.) (1997): Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- BERGER, P. A. (1998): Soziale Mobilität. In: SCHÄFERS, B. u. ZAPF, W. (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen, 574–583.
- BOMMES, M. (1994): Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat. In: Zeitschrift für Soziologie 23 (5), 364–374.
- BOMMES, M. u. HALFMANN, J. (1998): Einführung: Migration, Nationalstaat, Wohlfahrtsstaat – eine theoretische Herausforderung für die Migrationsforschung. In: BOMMES, M. u. HALFMANN, J. (Hg.): Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten. Theoretische und vergleichende Untersuchungen. IMIS-Schriften 6. Osnabrück, 9–45.
- BREMER, P. (2000): Ausgrenzungsprozesse und die Spaltung der Städte. Zur Lebenssituation von Migranten. Stadt, Raum und Gesellschaft 11. Opladen.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT (Hg.) (1994): Situation türkischer Studenten und Hochschulabsolventen in Deutschland. Untersuchung des Zentrums für Türkeistudien mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsinländer. Bonn.
- (Hg.) (1996): Die wirtschaftliche und soziale Lage der ausländischen Studierenden in Deutschland. Ergebnisse der 14. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (Hg.) (2000): Familien und ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Sechster Familienbericht. Berlin.
- DANGSCHAT, J. S. (1998): Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Konflikte um den städtischen Raum. In: HEITMEYER, W.; DOLLASE, R. u. BACKES, O. (Hg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt a. M., 21–96.
- ESSER, H. (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt, Neuwied.
- (1986): Ethnische Kolonie: „Binnenintegration“ oder gesellschaftliche Isolation? In: HOFFMEYER-ZLOTNIK, J. H. P. (Hg.): Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland. Mannheim, 106–117.
- (1990a): Nur eine Frage der Zeit? Zur Eingliederung von Migranten im Generationen-Zyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede hierin zu erklären. In: ESSER, H. u. FRIEDRICH, J. (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen, 73–100.
- (1990b): Familienmigration und Schulkarriere ausländischer Kinder und Jugendlicher. In: ESSER, H. u. FRIEDRICH, J. (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen, 127–146.
- HARD, G. (1999): Raumfragen. In: MEUSBURGER, P. (Hg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Erdkundliches Wissen 130. Stuttgart, 133–162.
- HECKMANN, F. (1981): Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität. Stuttgart.
- (1992): Soziale Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart.
- (1998): Ethnische Kolonien: Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung? In: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Ghettos oder ethnische Kolonien? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil. Gesprächskreis Arbeit und Soziales 85. Bonn, 29–41.
- HEITMEYER, W. (Hg.) (1997): Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. 2 Bde. Frankfurt a. M.
- (1998): Versagt die „Integrationsmaschine“ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihrer Konfliktfolgen. In: HEITMEYER, W.; DOLLASE, R. u. BACKES, O. (Hg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt a. M., 443–467.
- HOFFMANN-NOWOTNY, H.-J. (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Stuttgart.
- (1996): Soziologische Aspekte der Multikulturalität. In: BADE, K. J. (Hg.): Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien. IMIS-Schriften 1. Osnabrück, 103–126.
- HOGGART, R. (1971): The Uses of Literacy. Aspects of working-class life, with special references to publications and entertainments. London.
- HOOBS, B. (1996): Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht. Berlin.
- HUNGER, U. u. THRÄNHARDT, D. (2001): Vom „katholischen Arbeitermädchen vom Lande“ zum „italienischen ‚Gastarbeiterjungen‘ aus dem Bayerischen Wald“ – Zu den neuen Disparitäten im deutschen Bildungssystem. In: BADE, K. J. (Hg.): Integration und Illegalität in Deutschland. Bad Iburg, 51–61.
- Journal of International Migration and Integration (2001): Special Issue 2. Minority Elites in the Making.
- KARAKAŞOĞLU-AYDIN, Y. (1997): „Ich bin stolz, ein Türke zu sein“. Bedeutung ethnischer Orientierungen für das positive Selbstwertgefühl türkischer Jugendlicher in Deutschland – Ein Essay. In: FORSCHUNGSINSTITUT DER FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG (Hg.): Identitätsstabilisierend oder konflikt-fördernd? Ethnische Orientierungen in Jugendgruppen. Gesprächskreis Arbeit und Soziales 72. Bonn, 27–38.
- KUHM, K. (2000): Raum als Medium gesellschaftlicher Kommunikation. In: Soziale Systeme 6, (2), 321–348.
- LEDERER, H. W. (1997): Migration und Integration. Ein Handbuch. Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen. Bonn.

- LÖW, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a.M.
- LUCKMANN, T. u. BERGER, P. (1980): Soziale Mobilität und persönliche Identität. In: LUCKMANN, T. (Hg.): Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen. Uni-Taschenbücher 1011. Paderborn, München, Wien, Zürich, 142–160.
- LUHMANN, N. (1985): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.
- (1994): Inklusion und Exklusion. In: BERDING, H. (Hg.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2. Frankfurt a. M., 15–45.
- (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt a. M.
- MIGGELBRINK, J. (2002a): Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über „Raum“ und „Region“ in human-geographischen Forschungsansätzen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Beiträge zur Regionalen Geographie 55. Leipzig.
- (2002b): Konstruktivismus? „Use with Caution“ ... Zum Raum als Medium der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit. In: Erdkunde 56, 337–350
- NASSEHI, A. (1990): Zum Funktionswandel von Ethnizität im Prozess gesellschaftlicher Modernisierung. Ein Beitrag zur Theorie funktionaler Differenzierung. In: Soziale Welt 3, 261–282.
- OEVERMANN, U. et al. (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H.-G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart, 352–433.
- POTT, A. (2001): Der räumliche Blick. Zum Zusammenhang von Raum und städtischer Segregation von Migranten. In: GESTRING, N.; GLASAUER, H.; HANNEMANN, C.; PETROWSKY, W. u. POHLAN, J. (Hg.): Jahrbuch StadtRegion 2001. Schwerpunkt: Einwanderungsstadt. Opladen, 57–74.
- (2002): Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozess. Eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration. Opladen.
- POTT, A. a. THIEME, G. (1999): Where the muezzin calls – Culturalisation of a local conflict in the context of ethnic change in the Ruhr Conurbation. In: Espace – Populations – Sociétés 3, 451–461.
- PÜTZ, R. (2003): Kultur und unternehmerisches Handeln – Perspektiven der „Transkulturalität als Praxis“. In: Petermanns Geographische Mitteilungen 147 (2), 76–83.
- REICHERTZ, J. (1991): Der Hermeneut als Autor. Zur Darstellbarkeit hermeneutischer Fallrekonstruktionen. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 16, 3–16.
- SENNETT, R. a. COBB, J. (1972): The Hidden Injuries of Class. Cambridge, London, Melbourne.
- UNBEHAUN, H. (1997): „Ethnic Leaders“ in lokalen Organisationen türkischer Migranten. Katalysatoren der Entwicklung einer Kolonie. In: WALDHOF, H.-P.; TAN, D. u. KÜRŞAT-AHLERS, E. (Hg.): Brücken zwischen Zivilisationen. Zur Zivilisierung ethnisch-kultureller Differenzen und Machtungleichheiten. Das türkisch-deutsche Beispiel. Frankfurt a. M., 197–212.
- WERLEN, B. (1995): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Erdkundliches Wissen 116. Stuttgart.
- (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Erdkundliches Wissen 119. Stuttgart.
- WILLIAMS, R. (1985): The Country and the City. London.
- YOUNG, M. a. WILLMOTT, P. (1972): Family and Kinship in East London. Middlesex.
- ZAIMOGLU, F. (1995): Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft. Hamburg.